Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung · Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Anzeigenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. BrausSchwerte-Ruhr

Nr. 113. Montag, den 15. Mai 1916. 48. Jahrgang.

Die U-Boot-Beute im April.

Das April-Ergebnis unserer U-Boote.

WTB Berlin, 13. Mai. (Amtlich.) Im Monat April 1916 sind 96 feindliche Handelsschiffe mit rund 225 000 Bruttoregistertonnen durch deutsche und österreichische U-Boote versenkt worden oder durch Minen verloren gegangen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Potemkinsche Dörfer.

Mitglieder der russischen Duma sind in London eingetroffen, um nach in Petersburg getaner Arbeit sich den Genüssen britischer Gastfreundschaft hinzugeben. Man will ihnen zeigen, wie gewaltig England sich anstrengt, da es doch auch ein Interesse daran hat, den Weltkrieg zu gewinnen, und daß seine Opfer nicht hinter denjenigen seiner Bundesgenossen zurückbleiben. Das erste, was ihnen vorgesetzt wurde, war eine ellenlange Festrede des Ministerpräsidenten, der sich eben erst von seinem verflossenen Amtskollegen Carson wegen seiner selbstgefälligen Sprechleistungen verspotten lassen mußte. „Wir werden Ihnen Gelegenheit verschaffen", sagte er, „sich ein Urteil über Englands Anteil an der Sache der Alliierten zu bilden, und ich erwarte, daß Ihr Vertrauen auf unsere Energie dadurch gestärkt wird. Auf das, was die englische Armee an der Front geleistet hat, braucht die Aufmerksamkeit nicht weiter gelenkt zu werden, andere Seiten der englischen Tätigkeit fallen weniger ins Auge, und diese werden wir den Gästen zeigen". Allerdings die Heldentaten der britischen Bundesbrüder in Antwerpen, auf Gallipoli, in und bei Kut-el-Amara sind den Russen hinlänglich bekannt, und gerade ihnen ist ja die wachsende Unzufriedenheit mit den Kriegsleistungen des britischen Weltreiches zu danken. Man hatte sich dessen Beteiligung nicht bloß als eine Art Rückversicherung gedacht, durch die man eigene Verluste auf den Kriegsschauplätzen hinterher mühsam decken könnte. Die englische Flotte sollte über Nacht in Bremen und Hamburg sein und die rasche Erdrosselung Deutschlands von der Nordsee her vollenden helfen. Statt dessen ist Rußland von der Ostsee abgesperrt, die Dardanellen bleiben ihm verschlossen und sein ganzer Verkehr mit der Außenwelt beschränkt sich auf einen Sommerhafen und die eingleisige Bahnstrecke durch Sibirien —, was zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist. Das sind harte Zeiten für Väterchen. Aber man braucht seinen Leuten in England nur etwas Sand in die Augen zu streuen, dann werden sie sich schon wieder eine Zeitlang gedulden.

Also wird den Duma-Abgeordneten die großmächtige britische Flotte gezeigt werden, die sonst auf das ängstlichste vor unberufenen Augen versteckt gehalten wird. Auch die Handelsflotte und die Tätigkeit auf den englischen Schiffswerften wird man ihnen vorführen. „Sie werden sehen", sagte Asquith, „daß wir tun, was wir für die gemeinschaftliche Sache nur irgend tun können" — ohne sie bisher zum Siege geführt zu haben, werden die russischen Gäste in Gedanken hinzugefügt haben. Der Ministerpräsident pries dann, als könnte er die heimlichen Randbemerkungen seinen Gästen von den Gesichtern ablesen, als einen der schönsten Erfolge der Bundesgenossen, die Uebereinstimmung der russischen und englischen Regierung in den Angelegenheiten des Orients. Er erinnere sich noch der Zeit, da man sich gegenseitig mit unablässiger argwöhnischer Wachsamkeit beobachtete und wiederholt ein Abbruch der Beziehungen drohte. Jetzt seien diese Mißverständnisse glücklich beseitigt, und sowohl in der Türkei wie in Persien werde man den Krieg loyal und im Einverständnis miteinander durchführen. „Wir vergessen alle Mißverständnisse der Vergangenheit und löschen sie aus. Wir sind uns bewußt, daß jetzt einer von uns beiden für den andern etwas tun und einer vom andern lernen kann. In der wachsenden Einigkeit Englands und Rußlands liegt die feste Hoffnung für die Zukunft der Menschheit, und die Versuche des Feindes, uns zu trennen, sind zum Scheitern verurteilt. Deutschland weiß, daß, wenn wir nur einig bleiben, wir siegen müssen, und wir wissen das auch. So werden wir vereint bleiben, bis die Streitkräfte, die uns jetzt noch widerstehen, geschlagen worden sind, damit wir das erschütterte Gebäude europäischer Kultur wieder aufrichten.

Dazu mußten also die russischen Volksvertreter nach England kommen, um mit solchen abgestandenen Redesarten abgespeist zu werden. Man zeigt ihnen Potemkinsche Dörfer und glaubt ihnen damit vielleicht eine besondere Aufmerksamkeit zu erweisen, wie der Wirt, der zu Ehren seiner fremdländischen Gäste die von deren Souverän erhaltenen Ordensauszeichnungen anlegt. Kunstbauten dieser Art, in denen, wenn der Zar sie besichtigt, jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat, kennen die Duma-Mitglieder in der teuren Heimat zur Genüge; in England wollten sie solidere Arbeit sehen. Was nützen ihnen die gewaltigsten Werkstätten für Schiffsbau und Geschützfabrikation, die doch nicht jetzt erst geschaffen worden sind, wenn die Kriegführung der Alliierten nicht vom Fleck kommt, was die schönste Einigkeit zwischen Grey und Sasonow, wenn die Türken doch nicht zu besiegen sind? Daß England nicht mit verschlungenen Händen dasitzt, während seine Verbündeten sich auf den Schlachtfeldern verbluten, das wußten sie schon vorher, aber wo bleiben Kitcheners Millionen, von denen in den Blättern so viel die Rede ist, und wie steht's mit den klingenden Unterstützungen, nach denen der russische Bär so lüstern ist? Davon weiß Herr Asquith nichts zu vermelden. Wie er, nach dem Zeugnis seiner eigenen Landsleute, unablässig Siege auf dem Papier fabriziert, so will er auch die östlichen Bundesgenossen durch öligen Phrasendrusch dauernd bei der Stange halten. Eine kurze Weile mag diese Strategie sich als wirksam erweisen; die Ernüchterung wird aber gewiß nicht lange auf sich warten lassen.

Deutsche Tagesberichte.

wtb. Großes Hauptquartier, 13. Mai 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen **Argonnen** und **Maas** fanden an einigen Stellen lebhafte Handgranatenkämpfe statt. Ein Versuch des Feindes, in den Wäldern von **Avocourt** und **Malancourt** Boden zu gewinnen, wurde vereitelt.

Ein feindlicher Nachtangriff südwestlich des **„Toten Mann"** erstarb in unserem Infanteriefeuer.

Auf dem **östlichen Maasufer** erlitten die Franzosen bei einem mißglückten Angriff am Steinbruch westlich des **Ablain-Waldes** beträchtliche Verluste.

Ein deutscher Kampf-Flieger schoß über dem **Walde von Bourguignon** (südwestlich von Laon) einen feindlichen Doppeldecker ab.

Südöstlich von **Armentieres** wurde durch unser Abwehrfeuer am 11. Mai ein englisches Flugzeug zum Absturz gebracht und vernichtet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich des Bahnhofes von **Selburg** wurde ein russischer Angriffsversuch gegen die kürzlich genommenen Gräben im Keime erstickt; mehr als 100 Russen wurden gefangen genommen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

*

WTB Großes Hauptquartier, 14. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein Erkundungstrupp drang am Ploegsteert-Walde (nördlich von Armentieres) in die feindliche zweite Linie ein, sprengte einen Minenschacht und kehrte mit 10 gefangenen Engländern zurück.

In der Gegend von Givenchy en Gohelle fanden Minensprengungen in der englischen Stellung und für uns erfolgreiche Kämpfe um Gräben und Trichter statt.

Auf dem westlichen Maasufer wurde ein gegen die Höhe 304 unternommener französischer Handgranatenangriff abgewiesen. Die gegenseitige Artillerietätigkeit auf beiden Maasufern war lebhaft.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Feindliche Flieger, die auf Mirovca und Doiran Bomben abwarfen, wurden durch unser Abwehrfeuer vertrieben.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichische Tagesberichte.

WTB Wien, 14. Mai. Amtlich wird verlautbart vom 13. Mai:

Russischer Kriegsschauplatz
und
Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Am Nordabhang des Monte San Michele wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe ab. Die Italiener erlitten schwere Verluste.

Sonst keine besonderen Ereignisse.

WTB Wien, 15. Mai. Amtlich wird verlautbart vom 14. Mai:

Russischer Kriegsschauplatz
und
Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts von Bedeutung.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurde nachts ein heftiger Handgranatenangriff der Italiener westlich von San Martino nach hartnäckigem Kampfe abgewiesen. Sonst war die Gefechtstätigkeit gering.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Das neue deutsch-türkische Abkommen.

Im Reichstage erklärte Unterstaatssekretär Zimmermann auf Anfrage über das neue deutsch-türkische Abkommen, daß die Verhandlungen zu einem endgültigen Einverständnis geführt haben, so daß die Vollziehung der Verträge binnen kurzem zu erwarten sei. Es handelt sich insbesondere um einen Konsularvertrag, einen Vertrag über Rechtsschutz und Rechtshilfe in bürgerlichen Angelegenheiten, einen Auslieferungsvertrag und einen Niederlassungsvertrag. Der Inhalt der Verträge lehnt sich im einzelnen an die früheren Abmachungen an, die Deutschland mit anderen Mächten abgeschlossen hat, bildet aber im ganzen ein einheitliches Rechtssystem, das die gegenseitigen rechtlichen Verhältnisse der vertragschließenden Teile in erschöpfender und gleichmäßiger Weise regelt. Die Verträge werden dem Reichstage vorgelegt werden.

Deutschland und Holland.

Bessere Stimmung in Holland für Deutschland.

Der niederländische Gesandte in Berlin Baron von Gevers empfing einen Mitarbeiter der „Nationalzeitung". Ich reise heute nach dem Haag und bleibe zwei Tage dort. Meine Reise verfolgt durchaus keinen hochpolitischen Zweck. Ich bin nicht einmal von meiner Regierung zur mündlichen Berichterstattung berufen worden. Es liegt auch nichts vor, was eine dringende Aussprache zwischen dem Minister des Auswärtigen und mir notwendig machen könnte. Ich habe im Haag lediglich eine Reihe von Privatangelegenheiten zu erledigen. Ich ermächtige Sie, in meinem Namen zu erklären, daß die Beziehungen meiner Regierung zur kaiserlich deutschen Regierung absolut vertrauensvoll, freundschaftlich, ja sogar herzlich sind. Auch die Volksstimmung in den Niederlanden ist nach den letzten Nachrichten, die ich empfangen habe, für Deutschland günstig. Die Stimmung in Holland hat sich in der letzten Zeit für Deutschland eher gebessert als das Gegenteil. Ich bestreite entschieden, daß die Bekanntgabe der Wolffschen Depeschen, Deutschland lehne eine Entschädigung für den Untergang der „Tubantia" ab, in Holland Erregung hervorgerufen hat. Es ist nicht wahr, daß zwischen der kaiserlich deutschen Regierung und meiner Regierung wegen der „Tubantia"-Frage irgend welche Differenzen bestehen. Die „Tubantia"-Frage ist eine Angelegenheit, die ganz ruhig zwischen der deutschen und der holländischen Regierung erörtert wird in dem freundschaftlichen Tone, in dem solche Fragen zwischen zwei Regierungen verhandelt werden.

Angst vor einem Wirtschaftskrieg gegen Deutschland.

WTB Bern, 13. Mai. Ein Leitartikel des „Secolo" wendet sich gegen diejenigen, die den Zollkrieg gegen Deutschland proklamieren und die deutsche wirtschaftliche Gefahr für die Zukunft an die Wand malen. Man behauptet, Deutschland werde nach dem Kriege einen riesigen Stoß von Waren unter Schleuderpreisen auf den Markt werfen und dadurch die Gegner geschäftlich ruinieren. Man mache auch darauf aufmerksam, daß Deutschland alle seine Fabriken intakt habe und daher die anderen Länder mit Waren überschwemmen werde. Gegenüber diesen Behauptungen macht der Artikel darauf aufmerksam, daß diese Behauptungen gegen Deutschland von den englischen Schutzzöllnern erfunden sind, in deren Geschrei die Franzosen sofort mit einstimmten. Die Italiener sollten nicht vergessen, daß auch eine andere Nation, nämlich England, seine Fabriken intakt hätte. Die englischen Schutzzöllner mit ihren vier oder drei Tarifen seien eine schwere Bedrohung der Verbündeten. Man rede daher nicht von der wirtschaftlichen Vernichtung Deutschlands, denn das würde auch die Verarmung Italiens bedeuten. Statt von politischer Vernichtung Deutschlands zu sprechen, redeten gewisse Leute von der wirtschaftlichen Vernichtung

Deutschlands, um dann mit der bisherigen deutschen Methode weiter den Markt zu beherrschen. Was liege daran, ob ein Deutschland, das deutsch spreche, den Markt mit dem Bajonett beherrsche oder ein sogenanntes Deutschland, das englisch spreche.

Die schweren Verluste der Engländer.

„Der Gegner erlitt außerdem (außer den 127 unverwundeten Gefangenen. D. Red.) erhebliche blutige Verluste, besonders bei einem Gegenangriff" —, so heißt es im deutschen Tagesbericht vom Freitag bei der Meldung über den deutschen Erfolg bei Hulluch. Da dürfte der — anscheinend von einer höheren Stelle inspirierte Artikel interessieren, den der im britischen Hauptquartier an der Westfront weilende Berichterstatter der „Morning Post", Prevost Battersby, seinem Blatte gesandt hat, um die Engländer, die sich darüber entsetzten, daß auf englischer Seite so schwere, zu den erzielten Resultaten in gar keinem Verhältnis stehende Verluste zu beklagen sind, aufzuklären. Er schreibt:

Bei uns daheim in England herrscht augenscheinlich der Eindruck, daß sehr viel von dem, was sich hier draußen zu Englands Ungunsten abspielt, dem Volk einfach vorenthalten wird, um die verantwortlichen Stellen bei mißglückten Unternehmungen vor Tadel zu bewahren. Von Schlachten ist nichts zu hören, dabei bringen die Zeitungen niederschmetternde Verlustziffern von einer Länge, die früher für Entscheidungen genügt hätte, in den Heeresberichten aber findet sich kaum ein Hinweis, der eine Erklärung dafür böte. Um die zu finden, muß man sich schon die Stellung vergegenwärtigen, die wir seit nunmehr 18 Monaten sozusagen genau auf dem alten Fleck innehaben, eine Stellung, die uns seinerzeit in einer nicht ganz unverständlichen Furcht vor den möglicherweise zu erwartenden Ueberraschungen der neuen Art der Kriegführung geboten schien. In jenen denkwürdigen Tagen, da die beiden feindlichen Heere in dem gegenseitigen Bestreben, eine Flankenumgehung des Gegners auszuführen, ihre Linien immer mehr und mehr bis zur See hin streckten, kam es wahrscheinlich keinem einzigen in den Sinn, daß der Bewegungskrieg, wie er jahrhundertelang geführt war, sich plötzlich wie Zucker an einer Schnur an lauter Laufgräben festsetzen sollte. Als die Deutschen deshalb eine gewisse Linie besetzten, war es nur natürlich, daß wir ihnen so nahe als möglich zu bleiben wünschten, in der Hoffnung, die künftig von unserer Seite zu unternehmende Offensive dadurch zu erleichtern. War es nun, weil sie eher auf dem Plan erschienen oder die Uebermacht hatten, jedenfalls konnten sich die Deutschen diejenigen Strecken auswählen, die ihnen am besten geeignet schienen. Uns blieb nichts anderes übrig, als uns mit dem abzufinden, was sie uns gelassen hatten, und das war, vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, nur zu oft gleich Null, also so ungeeignet wie möglich, aber angesichts des erhofften Umschwunges der Ereignisse erschien uns das von untergeordneter Bedeutung, und so gruben wir uns denn auf einer Front ein, die uns die Deutschen in klugberechnender Absicht tatsächlich zudiktiert hatten. Unglücklicherweise trat der erwartete Umschwung der Ereignisse nicht ein, und mit Ausnahme eines unbedeutenden Gewinnes und eines kleinen Verlustes dort, ist die Front die ganze Zeit über noch immer unverändert geblieben. Schon vor mehr als einem Jahre setzte ich des längeren auseinander, daß es meiner Meinung nach vorteilhafter wäre, wenn wir da, wo wir uns in einer allzu unglücklichen Stellung befinden, mit unserer Front lieber auf ein weiter rückwärts gelegenes Gelände zurückgingen. Dagegen aber wurden so viele Gründe vorgebracht, daß es schließlich bei der Beibehaltung der ursprünglichen Stellung blieb und wir uns mit den damit verbundenen Schwierigkeiten abfinden mußten. Dieser Entschluß ist gewiß reiflich überwogen worden, oder die dergestalt uns aufgezwungene Unterlegenheit dem Feinde gegenüber, hat uns in eine Unzahl von Kämpfen verwickelt, in denen wir, was die Verluste anbetrifft, notwendigerweise den Kürzeren ziehen mußten. So kommt es, daß unsere Verluste, die daheim in England entsetzten, in gar keinem Verhältnis zu den erzielten Ergebgebnissen stehen. Sich darüber ein richtiges Urteil zu bilden, kann aber selbstverständlich nur möglich sein, wenn man im Besitze aller zu berücksichtigenden Umstände ist, und die bekannt zu geben, kann man der Militärbehörde nicht zumuten. Für jede, vielfach auch schon geglückte Anstrengung, uns zu einer besseren Stellung zu verhelfen, hat es einen Grund, und gewiß guten Grund gegeben. Wenn wir trotzdem noch immer die schlechteren Stellungen halten, so liegt die Schuld an unserer mangelnden Vorbereitung auf den Krieg, die es mit sich brachte, daß unsere Führer im kritischen Augenblick ohne die notwendigen Mannschaften waren. Jetzt kann von einer Berichtigung unserer Front nicht mehr die Rede sein. Was wir haben, müssen wir halten, und wenn auch die uns damit aufgezwungenen örtlich begrenzten Offensiven, die uns bloß den Besitz unserer schlechten Stellungen sichern sollen, zugegebenermaßen sehr kostspielig sind, so sollten wir doch wenigstens eine Lehre daraus ziehen, die für die Auswahl der künftig zu wählenden Kriegsmittel von der allergrößten Bedeutung sein könnte."



Ob es England trösten wird, daß Scharen seiner Söhne hingeopfert werden müssen, damit erst einmal die Lehre gefunden wird, die in Zukunft bessere Einsicht in der Auswahl der Kriegsmittel verbürgen soll? ... Unsere Feinde mußten ja schon einmal die Hoffnung auf einen baldigen „Umschwung der Verhältnisse" begraben, die sie hieß, in die Falle der ihnen „zudiktierten" verhängnisvollen Stellungen zu gehen, die so viele schmerzlich empfundene Blutopfer kosten sollten.

Die Lage in Irland.

Das Urteil gegen die irischen Aufrührer.

TU **Amsterdam**, 15. Mai. Der Unterstaatssekretär im Kriegsamt, Tennant, gab im Unterhause bekannt, daß 14 von den aufständischen Iren zum Tode verurteilt wurden; zwei davon seien begnadigt, die andern erschossen worden. Ferner wurden 79 zu Gefängnisstrafen verurteilt. 1706 sind verschickt worden. In diesen Fällen haben keine Gerichtsverfahren stattgefunden, weil dazu keine Zeit gewesen sei. Tennant erklärte ferner, daß bis zum 9. Mai die Namen von 180 in Dublin Getöteten und 614 Verwundeten gemeldet worden seien.

Der Krieg mit Frankreich.

Das gefallene Bollwerk von Thiaumont.

Der große deutsche Erfolg des 7. Mai brachte zwei wichtige und starke französische Stellungen im Westen und Osten der Maas zu Fall. Die Bedeutung der Höhe 304 ist bereits hervorgehoben.

Die Nase von Thiaumont war das andere Bollwerk. Die Natur hatte hier den Franzosen eine ganz außerordentlich starke Stellung ermöglicht, die jedes Weiterkommen gegen den Kamm der mit Panzerforts und Batterien gespickten Côte-de-froide-terre hinderte. Genau so, wie das benachbarte Fort Douaumont in seiner improvisierten Befestigung eine ganz erstaunliche Widerstandskraft zeigte, nachdem die Panzerfeste Douaumont daneben leicht in Trümmer geschossen war, so fanden die deutschen Anariffstruppen auch in dem steilhangigen kurzen Rücken beim Gehöft von Thiaumont eine neue, sehr starke Feste

Schon die Eroberung des Dorfes Douaumont, welches an der Warzel eines nur drei- bis vierhundert Meter von Ost nach West parallel laufenden Höhenzuges liegt war durch die Nase von Thiaumont mit ihrer Etagenbefestigung sehr erschwert worden Diese beiden Rücken verlaufen nämlich wie ausgestreckte Finger einer Hand, durch eine Schlucht getrennt so daß die Eroberer des nördlichen Rückens noch immer den höher ragenden zweiten überwinden mußten, um dann erst den Hauptkamm der genau südwestlich streichenden Côte-de froide-terre zu gewinnen, an deren südlichen Ausläufern Verdun selbst liegt.

Hier beim Gehöft Thiaumont sind jetzt die deutschen Truppen zu allernächst an den Toren der Stadt, nur mehr 6 Kilometer — und die erbitterten, mit großen Massen geführten Gegenangriffe der Franzosen sind das beste Zeichen hoher Beunruhigung.

Seit Ende Februar waren keine schwarzen Truppen bei Verdun in erster Linie verwendet worden, jetzt mußte man wieder auf sie greifen und setzte sie in Massen, tief gegliedert, gegen die neue deutsche Stellung östlich des Gehöftes an, also ein Kilometer südlich des Dorfes Douaumont. Die deutschen Truppen hatten sich jedoch in dem gewonnenen Raume mit solcher Energie eingegraben und festgesetzt, daß alle Rückeroberungsversuche vergeblich blieben.

In dem Gewirre des mächtigen, aber durch Artilleriefeuer schließlich ganz zerwühlten französischen Verteidigungssystems ziehen jetzt die deutschen Stellungen knapp vor den permamenten Batterien des hier weit einspringenden Winkels der Frontlinie.

Erfolglose französische Gegenoffensive bei Verdun.

TU **Berlin**, 15. Mai. Der Kriegsberichterstatter der „Tägl. Rundsch." meldet unterm 12. Mai: Die von unseren Truppen bei der Höhe 304 am Camard-Wäldchen und beiderseits des Thiaumont-Gehöftes erzielten Erfolge haben die französische Heeresleitung nicht ruhen lassen. Durch wiederholte Angriffe bei Tag und Nacht, mit und ohne Artillerievorbereitung und durch Handgranatenkämpfe, wurde versucht, uns die neu gewonnene Stellung wieder abzunehmen. Während die Franzosen in der Zeit vom 8. bis 12. Mai zwischen Höhe 304 und Toter Mann und am Thiaumont-Gehöft vereinzelte erfolglose Gegenoffensiven machten, haben sie gestern an 5 verschiedenen Stellen vergeblich ihr Glück versucht. So griffen sie an der Südwestseite des Malancourt-Waldes an. Zwar gelang es ihnen anfangs, durch Eindringen in unsere vorderste Linie kleinere Vorteile zu erringen, aber die von uns angesetzten Gegenangriffe warfen sie unter großen Verlusten wieder in ihre Stellung zurück. Der gleichzeitig auf der Südostecke des Avocourt-Waldes angesetzte Angriff scheiterte vollkommen. In engstem Zusammenhang hiermit erfolgte ein Angriff auf den Südteil des Termitenhügels, der von unseren Truppen abgeschlagen wurde. Auch ein gegen unsere Stellung zwischen Toter Mann und Höhe 304 unternommener nächtlicher Vorstoß hatte keinerlei Erfolge. Ein gleiches Schicksal erlitt die französische Offensive gegen den Steinbruch bei Haux.

Die Verdun-Schlacht vor der Entscheidung?

TU **Mailand**, 15. Mai. **Der „Corriere della Sera" bespricht eingehend die Ereignisse bei Verdun und bemerkt, daß die Kämpfe um Verdun anscheinend jetzt in ein entscheidendes Stadium getreten seien.**

Der Krieg mit Rußland.

Vorbreitungen zu einer russischen Offensive.

TU **Wien**, 15. Mai. Das „Neue Wiener Tageblatt" berichtet aus Stockholm: Die Reise des Zaren an die russische Westfront wird in Petersburg als ein Zeichen dafür angesehen, daß auf diesem Kriegsschauplatz sich wichtige militärische Ereignisse vorbereiten. Diese Ereignisse werden eine Offensive sein, denn die englische Regierung hat wiederholt in Petersburg die ernstesten Vorstellungen über die Untätigkeit der Russen erhoben und dringend ein tätiges Eingreifen verlangt. Daraufhin berief der Zar den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zu sich und hatte mit ihm längere Besprechungen, deren Ergebnis der Plan über die erwartete Offensive ist.

Die Lage auf dem Balkan.

Die Saloniki-Armee rührt sich.

TU **Lugano**, 15. Mai. Der „Secolo" meldet aus Saloniki: Mit dem Vormarsch des Ententeheeres gegen Florina und Seres habe die erste Phase der Offensive begonnen. An vielen Punkten ständen sich die feindlichen Heere auf nur 4 Kilometer Entfernung gegenüber. Gleichzeitig würden überall Wege für Artillerie und Train angelegt. Fortwährend kommen, wie das Blatt weiter meldet, an Bord französischer und englischer Schiffe serbische Truppen an, die im Norden der Halbinsel Chalkidike versammelt werden.

Griechisch-rumänischer Vertrag?

bb **Wien**, 14. Mai. Die „Kambana" in Sofia erhielt, wie „Est Ujszag" berichtet, aus unbedingt zuverlässiger Quelle die Nachricht, daß der italienische Gesandte in Athen seiner Regierung Mitteilung über den Abschluß eines griechisch-rumänischen Vertrages gemacht hat, dessen Hauptpunkt die Erklärung beider Staaten bilde, daß sie ihre Neutralität aufrecht erhalten wollen und trotz schwerster Vergewaltigung diesen Standpunkt vertreten werden. Ferner wollen sie jedem italienischen Anspruch mit größtem Nachdruck entgegentreten. Wenn die Nachricht von diesem Vertrag nicht unzutreffend ist, schreibt die „Kambana", wäre es interessant, zu erfahren, woher der italienische Gesandte diese Nachricht hat.

Bergmanns Töchterlein.

Roman von Martin Förster. 3

„Was wollt Ihr?" schrie der Besitzer erbleichend, als er sich umwandte und sich etwa zwanzig Streikenden gegenüber sah.

„Wir wollen diese Männer an der Arbeit hindern," sagte der Sprecher von vorhin in finsterem, trotzigen Tone.

Es war ein kräftiger, junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, mit hübschem, offenem, gebräuntem Gesicht. Das Licht der Fackel schien ihm voll ins Antlitz, und er schaute mutig hinein.

„Um die Arbeit zu verhindern?" fragte der Minenbesitzer. „Wer sagt Euch, daß gearbeitet wird? Diese Leute sollen nur den Schacht ausbessern, daß alles in Ordnung ist, wenn Ihr wieder zur Arbeit kommt."

„Wenn sie nur ausbessern sollen, wie kommt es dann, daß sie alle Bergleute sind?" war die Erwiderung des Anderen. „Ich weiß es besser, sie fördern Kohlen und denken nicht ans Ausbessern. Gestern wurden Kohlen gefördert, und heute und morgen wird dies auch geschehen, wenn sie wieder einfahren."

„Sie werden einfahren. Ihr und Eure Kameraden haben hier nichts zu suchen, Sachse; Ihr übertretet die Gesetze. Fort mit Euch allen! Ihr wißt, daß ich nicht mit mir spaßen lasse."

„Und wir lassen auch nicht mit uns spaßen," war Sachses entschlossene Antwort. „Wenn diese Leute den Schacht verlassen, wollen wir auch gehen. eher nicht!"

„Alle Wetter, Sachse, nehmt Euch in acht. Ihr könntet morgen mit dem Gefängnis Bekanntschaft machen!" rief Wiedemann heftig.

„Schicken Sie die Leute fort, sonst weichen wir nicht vom Platze!"

„Fahrt ein, Leute!" schrie Wiedemann. „Kehrt Euch nicht an die Herumtreiber!"

„Wenn diese Leute heute abend einfahren, so werden sie es ihr ganzes Leben hindurch bereuen," sagte Sachse sehr ruhig und nachdrücklich. „Und Sie werden es auch bereuen, Herr Wiedemann."

„Fahrt ein! Noch einmal! Ich befehle es! Tretet zurück, Sachse, oder, bei Gott, ich erschieße Euch. Morgen sollt Ihr hierfür büßen."

Der rote, flackernde Fackelschein fiel auf den blitzenden Lauf eines Revolvers in der Hand des Minenbesitzers. Die Waffe war auf Sachses Kopf gerichtet, aber er zuckte nicht mit der Wimper. Er richtete nur seine brennenden Augen fest auf das von Leidenschaft entstellte Gesicht seines Herrn und sagte ruhig: „Wenn Sie nicht Vernunft annehmen wollen, dann mag es geschehen. Ich werde aber erst ein Wort mit den Leuten reden. Hört mich einen Augenblick an," wandte er sich an die Abtrünnigen. „Ihr, Jakob, Fritz, Jürgen, Jochim, habt alle Verwandte im Dorf. Meint Ihr nicht, daß Eure Väter und Mütter, Eure Schwestern und Brüder, Eure Frauen und Kinder sich Eurer schämen werden, wenn sie erfahren, daß Ihr abtrünnig geworden seid? Schämt Ihr Euch nicht vor Euch selbst? Wißt Ihr nicht, daß Ihr unsere Feinde werdet, wenn Ihr jetzt arbeitet? Wißt Ihr nicht, daß Ihr diesem Tyrannen helft, das Brot aus unserer Kinder Mund zu nehmen? Um Eurer Ehre willen, werft die schmutzige Arbeit hin und kommt nach Hause, haltet Euer Wort, wie es Männern geziemt. Wollt Ihr uns feige im Stich lassen?" Die Stimme des Sprechenden klang seltsam eindringlich und herzbewegend. Die Abtrünnigen konnten dem ehrlichen Anruf nicht widerstehen. Einer nach dem andern wandte sich zu Sachse und zu seinen Begleitern, dann verließ der ganze Trupp in geschlossener Reihe den Schacht, und marschierte ins Dorf, den Besitzer und seinen Helfershelfer in der aufgebrachtesten Stimmung zurücklassend. Durch die stille Sommernacht tönte das Johlen der Leute und die Verwünschungen ihres Herrn.

2. Kapitel.

Es war eine weiche, warme Augustnacht. Am Himmelsgewölbe funkelten die Sterne in voller Pracht, und obgleich der Mond nicht sichtbar war, lag es wie ein heller Schein über der Erde.

Der Streik in dem Herrenschacht dauerte fort. Die Leute waren schon über einen Monat untätig gewesen, und das feindselige Verhältnis zwischen dem Minenbesitzer und seinen Arbeitern hatte eine drohende Gestalt angenommen.

An dem Morgen, welcher dem jüngst berichteten Vorgang am Schacht folgte, hatte der Minenbesitzer Sachse und einige seiner Kameraden wegen Aufhetzung vor Gericht angezeigt. Der Beamte hatte sich jedoch der geschlossenen Verbindung gegenüber machtlos gefühlt und die Leute mit einer Warnung wieder entlassen. Dann hatte Konrad Wiedemann erklärt, den Abtrünnigen ihre geleistete Arbeit nicht bezahlen zu wollen. Als aber einer der Leute, welche heimlich Kohlen gefördert hatten, dem Minenbesitzer aufgelauert und ihm angedeutet hatte, daß sie, wenn er ihnen den verdienten Lohn vorenthalte, die Bedingungen bekannt machen würden, unter denen er sie überredet hätte, da änderte er seinen Entschluß und fügte sich der Notwendigkeit.

So war Wiedemann vorläufig geschlagen, aber seine Niederlage machte ihn um so entschlossener, die Leute zur Unterwürfigkeit zu zwingen.

Es war zwischen elf und zwölf Uhr abends, als auf der weißen Chaussee, welche nach Langenau führte, ein kleiner Trupp der ausständigen Bergleute heimwärts wanderte. Es war Sonnabend und der Löhnungstag in den benachbarten Minen, und die Bergleute hatten einen entfernten Schacht besucht, um von ihren Kameraden einen Beitrag zur Aufrechterhaltung des Streikes einzusammeln.

Daß sie nicht mit leeren Händen entlassen waren, zeigte ihr mehr oder weniger angeheiterter Zustand. Als sie Arm in Arm die Straße entlang schritten, ertönte aus ihren Kehlen lautes Gelächter, heiterer Gesang, und ein fremder, ihnen begegnender Wanderer würde nicht geahnt haben, daß sie sich im Zustande verzweifelter Gegenwehr befanden.

Einer von ihnen schlug vor, ein wenig Halt zu machen, aber Sachse ermunterte zum Weitergehen.

Er war einer der Nüchternsten und wünschte zu Weib und Kind zurückzukehren.

Er wurde aber überstimmt.

„Ich habe eine Flasche Branntwein, Kinder," rief einer Namens Neumann; „seht, hier ist sie. Setzt Euch, Kameraden, und machts Euch bequem. Es soll dem alten Leuteschinder schlecht bekommen, daß er uns verhungern läßt."

„Ich möchte lieber nach Hause gehen," sagte Sachse wieder. „Meine Frau wartet auf mich."

„So wird das Deiner Alten nicht schaden, Kamerad," antwortete Neumann. „Komm', setz' Dich, wenn die Flasche leer ist, gehen wir alle."

Da Sachse kein Spielverderber zu sein wünschte, setzte er sich zu den Genossen auf die grüne Bank; die gefüllte Flasche ging von Hand zu Hand und von Mund zu Mund, wobei die Unterhaltung immer lauter und lärmender wurde.

„Dort sitzt der alte Geizhals und bebrütet seine Schätze!" sagte einer, auf das in der Ferne sichtbare Herrenhaus deutend, in dem noch ein paar Fenster erhellt waren.

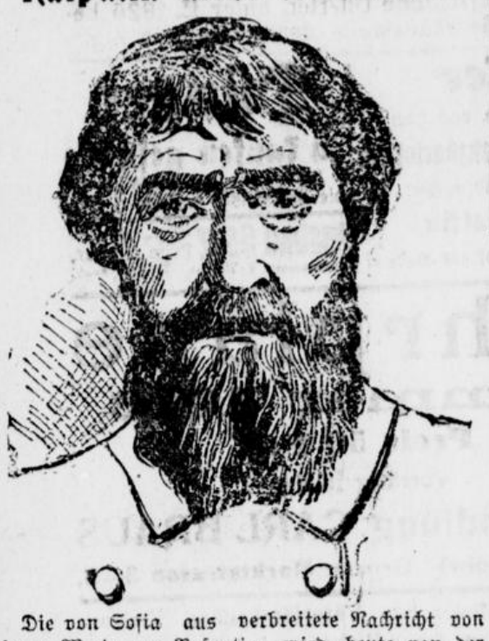
„Ja," erwiderte Sachse, „Licht ist in seinem Zimmer. Ob er wohl Pläne ausheckt, wie er uns am besten fassen kann?" 237,16

„Wenn wir den alten Tyrannen doch hier hätten! Er sollte bald aus einem anderen Ton pfeifen!" rief einer der Männer zähneknirschend.

Eine Schlappe von Venizelos.

bb **Athen**, 14. Mai. Der „Vossischen Zeitung" wird von hier gemeldet: Die Serbenfrage ist anscheinend endgültig zum Abschluß gekommen. Die griechischen Gesandten in den Vierverbandsländern haben ihre Regierung davon verständigt, daß der Vierverband sich dabei bescheiden wird, die serbischen Truppen, von denen drei Viertel in Saloniki eingetroffen sind, zur See zu befördern. Auf diese Art ist Venizelos, der für den Landtransport auf jeden Fall eingetreten ist, von der Entente selbst in dem Augenblick aufgegeben worden, wo er als Schreckgespenst unnötig geworden. Es entgeht niemand, daß der Vierverband bei seinem diplomatischen Schachspiel in Griechenland letzthin merkwürdig unsicher wurde.

Rasputin nicht ermordet?



Die von Sofia aus verbreitete Nachricht von einem Morde an Rasputin wird heute von der Petersburger Telegraphenagentur dementiert. Es wäre aber immerhin denkbar, daß das Attentat mißglückt ist. Dies ist schon der vierte Anschlag seit Weihnachten auf die Person Rasputins. Im ersten kam er mit einer Tracht Prügel in der Villa Rode, einem eleganten Petersburger Vergnügungslokal, davon. Der zweite Anschlag, der von Chwostoff ausging, wurde früh genug aufgedeckt. Beim dritten erhielt er eine ernstliche Verwundung und mußte längere Zeit das Bett hüten. Sollte der vierte mißglückt sein, so wird er sicher einem späteren zum Opfer fallen. Bezeichnend für den Einfluß, den er ausübt, ist, daß soviel an seinem Tode gelegen ist, daß sogar das offizielle Telegraphenbüro sich mit ihm beschäftigt.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

15. Mai 1915.

Italien für den Krieg. — Jaroslau besetzt. Englische Verluste bei Ari Burun.

In Italien nahm der König die Demission des Kabinetts Salandra nicht an, was den Krieg bedeutete; zu diesem drängten nun auch die Straßendemonstrationen, in denen sich der Hetzer d'Annunzio hervortat, der sogar zu Gewalttätigkeiten gegen Abgeordnete, die gegen den Krieg seien, aufforderte. Giolitti wurde beschuldigt, sich an Deutschland verkauft zu haben. — Mit schwarzen Truppen mußten sich die Deutschen nördlich von Ypern herumschlagen, indes wurden alle Angriffe zurückgewiesen. — Am Abend dieses Tages war der Kampf um Jaroslau beendet und die siegreichen deutsch-österreichischen Truppen hielten ihren Einzug in die Stadt. Unaufhaltsam rückten jetzt die Verbündeten auf Przemysl vor, aber am unteren San vor der Festung leisteten die Russen noch Widerstand. Schon aber rückte von rechts aus den Waldkarpathen die österreichische Hilfstruppe an, schlug die Russen bei Magiera und zog, jubelnd begrüßt, in Sambor ein. Zur selben Zeit zogen über Borislaw und seine eingestürzten Bohrtürme die Oesterreicher auf Drohobyz, das eingenommen wurde; jubelnd kamen die Einwohner den Siegern entgegen. — Schwere Verluste hatten die englischen Landungstruppen bei Ari Burun, als sie einen Angriff auf die Türken machten; sie mußten zurück und konnten froh sein, unter dem Schutz der Flotte in ihre Hauptstellung wieder einrücken zu können.

** **(Nach vollendetem 65. Jahre die Altersrente.)** Aus Berlin wird gemeldet: Der zwölfte Ausschuß des Reichstages begann heute die Verhandlungen der Novelle zur Reichsversicherungsordnung. Die Grenze für die Bezugsberechtigung der Altersrente wurde nach der Vorlage einstimmig auf das vollendete 65. Lebensjahr festgesetzt. Unter Ablehnung sozialdemokratischer Anträge wurde ein Zentrumsantrag einstimmig angenommen, für jede Waise drei Zwanzigstel des Grundbetrages und der Steigerungssätze der Invalidenrente des verstorbenen Ernährers zu gewähren.

** **(Deutsche Kriegsgefangene in Rußland.)** Von den bisher in sibirischen Gefangenenlagern, vor allem in Spaßkoje (Ostsibirien), befindlichen Deutschen sind in letzter Zeit verschiedentlich sonst regelmäßig eintreffende Nachrichten ausgeblieben, was die Angehörigen natürlich mit großer Sorge erfüllt hat. Zur Erklärung kann vielleicht dienen, daß, wie an amtlicher Stelle bekannt geworden ist, eine sehr große Anzahl unserer kriegsgefangenen Landsleute aus Sibirien zurücktransportiert wird, um im europäischen Rußland bei der Verrichtung landwirtschaftlicher Arbeiten Verwendung zu finden. Bei der langwierigen Fahrt durch weite Strecken des asiatischen Rußlands ist es den Gefangenen natürlich nicht möglich, irgendwelche Nachrichten vor dem Eintreffen an ihrem neuen Bestimmungsort aufzugeben, so daß das Ausbleiben von Nachrichten auf längere Zeit keine Besorgnis auszulösen braucht.

** **(Die Krähe als Nahrungsmittel.)** Der Chef der Verwaltung in Wilna empfiehlt bei der großen Verbreitung der Krähenarten dort die Krähe und ihre Eier als Nahrungsmittel. In verschiedenen Gegenden Deutschlands, insbesondere bei den Bewohnern der Kurischen und der Frischen Nehrung, gilt die Krähe als beliebtes Nahrungsmittel. Der Genuß der Kräheneier, die im Geschmack den Kibitzeiern sehr ähnlich sind, ist allgemein verbreitet. Während der bevorstehenden Brutzeit kann durch Ausnehmen der Eier und der fast ausgewachsenen Jungen sowie durch Abschuß die Krähe als Nahrungsmittel für die Bevölkerung nutzbar gemacht werden, zumal dadurch zur Vertilgung eines für die Landwirtschaft und für die Jagd gleich schädlichen Vogels beigetragen wird.

** **(Der Ruhrtaler Sänger-Verein)**, der seine erlesene Sangeskunst schon so oft in den Dienst der Wohltätigkeit stellte, hatte gestern nachmittag ein Konzert zum Besten der Armen unserer Stadt veranstaltet, welches sich eines derartigen Besuches erfreute, daß der große Freischütz-Saal fast überfüllt war. Auch gestern hatte der Verein wieder einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen. Unter der sicheren Stabführung seines bewährten Dirigenten Griesenbeck sang der Verein mit einer Frische und Begeisterung, mit einem solch feinem Verständnis, mit einem solch tiefen Eindringen in den Geist der einzelnen Chorwerke, daß es ein selten hoher Genuß war, den Vorträgen der Sängerschar zu lauschen, zumal auch die Vortragsfolge jeder Geschmacksrichtung Rechnung trug. Mit einem großen Chorwerk mit Musikbegleitung „Der deutsche Schwur" von Asmus eingeleitet, brachte das Konzert u. a. den ergreifenden „Soldatenabschied" von Neumann mit dem so wunderbaren, harmonisch schön aufgebauten Schlußsatz „Deutschland muß leben", und erreichte seinen Höhepunkt mit der Wiedergabe von Neubners herrlichem Chor „Frühlings Einkehr", der schlackenfrei zum Vortrag gelangte. Jubel und Freude, Klage und Schmerz wurden in den einzelnen Vorträgen treffend zum Ausdruck gebracht und begeisteren das Publikum zu wahren Beifallsstürmen. Der Verein kann auf den Verlauf des Konzerts mit Stolz zurückblicken. Der instrumentale Teil des Konzerts wurde von der Kapelle des Ersatz-Bataillons aus Hamm in allerbester Weise bestritten. Die wackere Musikerschar brachte unter Meister Röllers Leitung u. a. die viersätzige Peer-Gint Suite von Grieg, die „Ungarische Rhapsodie" von Liszt und Webers Jubelouverture fein abgetönt und klangschön zum Vortrag und erntete gleichfalls lebhaften und wohlverdienten Beifall. In Anbetracht des guten Besuches dürfte für den edlen Zweck der Veranstaltung ein hübsches Sümmchen übrig geblieben sein. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir an den Verein die Bitte richten, doch im Laufe des Sommers mal wieder einen Liederabend zu veranstalten. Des Dankes all seiner vielen Freunde und Anhänger darf er versichert sein.

** **(Im Silberkranz.)** Am gestrigen Sonntag konnten die in der Mährstraße wohnenden Eheleute Karl Skopjin und Frau, Emilie geb. Brischke, das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Dem Jubelpaare noch nachträglich besten Glückwunsch.

** **(Kein Trinkbranntwein auf Schanktische stellen!)** Wie der stellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps bekannt gibt, darf Trinkbranntwein zu denjenigen Zeiten, während welcher sein Ausschank verboten ist, nicht an sichtbarer Stelle in der Wirtschaft, insbesondere nicht auf Schanktischen, Anrichten usw. aufgestellt sein. Wird er in der Schankstube aufbewahrt, so ist er unter Verschluß zu halten. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft.

** **(Gesellen-Prüfung.)** Der Bäckerlehrling Fritz Kruthoff von hier bestand vor dem Prüfungs-Ausschuß der Bäcker-Innung die Gesellenprüfung mit bestem Erfolge. Seine Leistungen wurden mit „Sehr gut" bewertet.

*

** **Westhofen**, 15. Mai. (Feldgraue Grüße.) Der lieben Heimat senden aus dem Felde die herzlichsten Grüße die Musketiere H. Pixberg, C. Kohlhauer, R. Müller, G. Mürmann, R. Hillen, H. Stuhlmann. Auf frohes Wiedersehen!

Westfalen und Rheinland.

* **Solingen**, 13. Mai. (Walfischfleisch.) Der Landkreis Solingen hatte versuchsweise einen Posten geräuchertes Walfischfleisch beschafft und in einzelnen Gemeinden zum Verkauf gebracht. Der Versuch mit diesem neuen Nahrungsmittel war überaus befriedigend; das Walfischfleisch, das im Geschmack zwischen Rinderrauchfleisch und geräuchertem Lachs liegt, wird gern gekauft und als Brotbelag wie zum Gemüsekochen verwendet. Da der Walfisch, obwohl ein Säugetier, im Grunde genommen doch ein Fisch bleibt, darf das Walfischfleisch auch an fleischfreien Tagen gekauft und verzehrt werden. Nachdem, wie gesagt, der Versuch befriedigend ausgefallen ist, hat der Landkreis noch mehrere Doppelwaggonladungen Walfischfleisch gekauft. Das Fleisch wird im Kleinhandel mit 3 Mark das Pfund verkauft; es ist recht teilsam.

* **Köln**, 14. Mai. (Doppelselbstmord.) Auf dem Nordfriedhofe wurde ein Ehepaar erschossen aufgefunden. Aus den bei den Leichen vorgefundenen Briefen sah man, daß der Mann als Unteroffizier beim Bewachungskommando in Wahn stand. Als Ursache des Selbstmordes wurden geschäftliche Verluste angegeben.

* **Kleve**, 14. Mai. (Ein schweres Bootsunglück) ereignete sich bei Spyck auf dem Rhein. Dort wollte ein mit fünf Personen besetztes Fischerboot den Strom überqueren, doch lief es infolge starken Wellenschlages mitten auf dem Rhein voll Wasser und sank. Während drei Mann gerettet werden konnten, ertranken zwei der Insassen. Ihre Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Dr. Delbrück



der zurückgetretene Staatssekretär des Innern.

Nagelungsfeier der Nickelwerke.

Nachdem bereits am Einweihungstage des Kriegswahrzeichens die Nagelung eines Firmenschildes der Vereinigten deutschen Nickelwerke unter Spendung eines größeren Betrages erfolgt war, auch die leitenden Herren ihr Interesse durch Nagelung von Kreuzen bekundet hatten, erfolgte am gestrigen Sonntag die Nagelungsfeier der Arbeiterschaft des Werkes. Erfreulich ist es, daß der Gedanke einer Gesamtnagelung aus den Kreisen der Arbeiterschaft selbst hervorging. Diese Tatsache, welche auch für die vor einigen Wochen erfolgte Nagelung der Eisen-Industrie voll und ganz zutrifft, ist als ein Zeichen hilfsbereiten Opfersinns unserer Arbeiterschaft nicht hoch genug anzuerkennen. Der Beamtenverein des Werkes hatte auch aus diesem Grunde von einer schon früher beschlossenen Feier Abstand genommen und sich der gestrigen Veranstaltung angeschlossen, sodaß die gestrige Feier, der wieder prächtiger Sonnenschein beschieden war, ein schönes Bild der Einmütigkeit und patriotischen Opfersinnes bot. Besonderen Glanz erhielt sie durch die Mitwirkung der Kapelle des Ersatz-Bataillons aus Hamm unter Musikmeister Röllers Leitung. Ein überaus stattlicher Zug, die Arbeiterschaft an der Spitze, während die Direktion und der Beamtenkörper den Schluß bildeten, bewegte sich kurz nach 2 Uhr vom Werk zum Rathause, dessen Umgebung von einer dichten Menschenmenge besetzt war. Eingeleitet wurde die Feier durch den prächtigen Chor von Griesenbeck „Dem Vaterlande", den die Ruhrtaler unter Musikdirektor Griesenbecks Leitung in bekannter Meisterschaft zum Vortrag brachten. Dann hielt Herr C. Grieb vom Westhellweg, Arbeiter im Walzwerk, die Festrede. In begeisterter und begeisternder Weise gedachte er der herrlichen Heldentaten unserer wackeren Truppen im Westen und Osten, in der Luft und zur See, und wies darauf hin, daß wir es ihrem Heldenmut verdanken, daß unsere engere Heimat von den Schrecken des Krieges verschont geblieben ist. Nie und nimmer dürfe der dankbare Opfersinn aller Volkskreise erlahmen, zumal alle Geldopfer gering seien gegen die Opfer an Gesundheit und Blut, die seit 21 Monaten täglich für uns gebracht würden. Die äußerst wirkungsvolle Ansprache klang aus in das Kaiserhoch und weithin erschallte das „Heil dir im Siegerkranz" über den Platz. Alsdann erfolgte durch Vertreter der einzelnen Betriebsabteilungen, begleitet von manch kernigem deutschen Sinnspruch, die Nagelung von 19 Schildern; eingefaßt wurden diese Schilder zu beiden Seiten durch je ein Schild mit dem Fabrikwappen, sodaß im ganzen 21 Schilder zur Nagelung gelangten. Nach einigen Musikvorträgen der Militärkapelle und nachdem die Ruhrtaler noch Neumanns ergreifenden „Soldatenabschied" vorgetragen hatten, feierte Herr Fritz Ibert, als Vorsitzender des Beamtenvereins, im Anschluß an den Schlußsatz obigen Chorwerkes „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen", das deutsche Vaterland, das Land unserer Väter und Kinder, das Land unserer goldenen Jugendzeit. Mit dem Redner stimmt gewiß jeder echte Deutsche darin überein, daß das neue Deutschland nach außen mächtig und stark, nach innen fest und treu dastehen möge für alle Zeiten. Auch diese Rede fand begeisterten Widerhall und die erste Strophe von „Deutschland über alles" klang wie ein feierliches Gelübde. Mit einer Anzahl Einzelnagelungen fand die erhebende Feier ihr Ende. — Vor Beginn der Feier hatte sich der Nagelungsausschuß am Wahrzeichen versammelt, um die Nagelung der Nägel, Schilder und Kreuze ehemaliger Schwerter Familien, für welche nach dem vorgestrigen Eingang einer weiteren Summe bisher genau tausend Mark eingegangen sind, vorzunehmen. Auch an dieser Stelle sei dieser Zeichen hilfsbereiten Opfersinnes und Anhänglichkeit an Schwerte dankbar Erwähnung getan. Da ferner auch die hiesige Vereinigung der Sachsen und Thüringer durch Herrn Professor Feldhügel die Nagelung eines Schildes vornehmen ließ, auch die Nagelung mehrerer Familienschilder erfolgte, so hatte unser Kriegswahrzeichen gestern einen großen Tag. Augenblicklich erfolgt in unserer Stadt der Vertrieb der Postkarten vom Wahrzeichen von Haus zu Haus; der gute Zweck macht hoffentlich jede weitere Empfehlung überflüssig.

Max Reger †.



Generalmusikdirektor Max Reger ist in Leipzig im 43. Lebensjahr gestorben. Dieser führende deutsche Musiker der Gegenwart ist am 19. März 1873 zu Brand in der bayerischen Oberpfalz als Sohn eines Lehrers geboren. Er studierte hauptsächlich bei Professor Hugo Riemann; 1901 veröffentlichte er seine ersten Werke, die in München viel Aufsehen erregten. Im Jahre 1907 wurde er als Universitätsmusikdirektor nach Leipzig und 1914 in der gleichen Würde nach Jena gerufen. Außer für sein Lieblingsinstrument, die Orgel, hat Reger eine Sammlung von Werken für Orchester, Kammermusik und Klavier geschaffen.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

Die Kämpfe an der Tiroler Grenze lassen sich besonders gut verfolgen auf der in dem großen Maßstabe 1 : 350 000 gehaltenen Freytagschen Uebersichtskarte von Tirol, welche die Kartographische Anstalt G. Freytag u. Berndt, Wien 7, eben in neuer Auflage zu dem billigen Preise von 1 Mark, mit Porto (bei vorheriger Einsendung des Betrages) 1.10 Mark, herausgegeben hat.

*

Die Erstürmung von Fort und Dorf Douaumont, eine der letzten Heldentaten unserer braven Feldgrauen, schildert in den lebhaftesten Farben ein Mitkämpfer in den soeben erschienenen Heften 75/77 von Bongs illustrierter Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/16 in Wort und Bild" (Deutsches Verlagshaus Bong und Co., Berlin W. 57, wöchentlich ein Heft zum Preise von 30 Pfg.) Wir erhalten hier einen ganz vorzüglichen Einblick in die blutigen Kämpfe um diesen außerordentlich stark verschanzten Eckpfeiler des Befestigungssystems von Verdun. Wie das Wort, so geben auch die Bilder eine anschauliche Darstellung dieses heftigen Kampfes.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.



Herren- u. Knaben-Kleidung kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus für Herren- und Knaben-Kleidung der Firma **A. Eick & Comp.**
Ostenhellweg 23 (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.

Bekanntmachung.

Gemäß § 21 der Jagdordnung vom 15. Juli 1907 bringe ich zur öffentlichen Kenntnis, daß die Nutzung der Jagd in dem gemeinschaftlichen Jagdbezirke Schüren, bestehend aus der politischen Gemeinde Schüren auf die Dauer von 6 Jahren beginnend mit dem **15. August 1916** durch öffentlich meistbietende Verpachtung unter eingesessenen Grundstückseigentümern erfolgen soll. Die in Aussicht genommenen Pachtbedingungen liegen vom 16. Mai 1916 ab zwei Wochen lang im Dienstzimmer des Unterzeichneten öffentlich aus.

Jeder Jagdgenosse kann gegen die Art der Verpachtung und gegen die Pachtbedingungen während der vorbezeichneten Auslegungsfrist Einspruch beim Kreisausschuß zu Hörde erheben.

Schüren, den 13. Mai 1916.

Der Jagdvorsteher:
1849 Meinberg, Gemeindevorsteher.

Ausführungsanweisung
zur Bekanntmachung über das Verfüttern von Kartoffeln vom 15. April 1916
(Reichsgesetzblatt S 284).

Ueber Streitigkeiten darüber, welche Mengen von Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei an die Trocken-Kartoffel-Verwertungsgesellschaft zu liefern sind, entscheidet, wie hierdurch gemäß § 4 Absatz 3 der Bekanntmachung über das Verfüttern von Kartoffeln vom 15. April 1916 (Reichsgesetzbl. S. 284) bestimmt wird, der Landrat (Oberamtmann), in Stadtkreisen der Gemeindevorstand. Auf Beschwerde entscheidet der Regierungspräsident, in Berlin der Oberpräsident, endgültig. 1850

Berlin, den 20. April 1916.

Der Minister des Innern. von Loebell.
Der Minister für Handel und Gewerbe.
Im Auftrage: Lusensky
Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Im Auftrage: Graf von Keyserlingk.

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 verbiete ich den Verkauf, Verkauf und die sonstige entgeltliche oder unentgeltliche Veräußerung folgender optischer Instrumente an Zivilpersonen: Prismengläser aller Art, Ziel- und terrestrische Ferngläser, Galileische Ferngläser mit einer Vergrößerung von viermal und darüber sowie die optischen Teile aller vorgenannten Gläser, auch wenn sie im Privatbesitz befindlich sind. Das Gleiche gilt für photographische Objektive in den Lichtstärken 3,5 × 6 und den Brennweiten von mehr als 18 cm.

Ausnahmen von diesem Verbote bedürfen der Genehmigung des Generalkommandos.

An Heeresangehörige dürfen Ferngläser nur veräußert werden gegen Vorlage einer mit Siempel und Unterschrift versehenen Bescheinigung des zuständigen Truppenteils, aus welcher hervorgeht, daß die Ferngläser zum Dienste bei der Truppe bestimmt sind.

Jede Zuwiderhandlung gegen dieses Verbot wird mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre, bei Vorhandensein mildernder Umstände mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Haft bestraft. 1851

Münster, den 5. Mai 1916.

Der stellvertretende kommandierende General des VII. Armeekorps:
Freiherr von Gayl.



Am 13. starb nach langem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden unsere innigstgeliebte, gute, treusorgende Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Wwe. Hermine Spennemann
geb. Berger
im Alter von 54 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Fritz, Heini und Hermine Spennemann.

Schwerterheide, den 13. Mai 1916.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 16. Mai, nachmittags 4½ Uhr, vom Trauerhause, Bergstr. 9, aus statt. — Trauerfeier daselbst ½ Stunde vorher. 1854



Erhalte Dienstag eine Sendung großer und kleiner
Faselschweine
und gebe dieselben billig ab.
W. Brauckmann
1853 Bahnhofstr. 16.

Die Mitglieder des Schwerter Frauenverbandes werden dringend ersucht, an der am Mittwoch nachm. um 4 Uhr am „Freischütz" stattfindenden
Versammlung
teilzunehmen.
1848 Der Vorstand.

Maurer u. Handlanger
gesucht für Fabrikneubau.
1839 **Kraft & Co.**
Im Halden a. Lenne

Freundliche Wohnung
von 4 Zimmern zum 1. Juli zu vermieten. 1845
Mährstraße 13.

3 Zimmer-Wohnung
sucht Beamter auf sofort oder 1. Juli zu mieten.
Offerten unter E. 1836 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Metallbetten an Private Katalogfrei.
Holzrahmenmatr., Kinderbetten
Eisenbettenfabrik Suhl i. Th.

Für Lagerarbeit
einige
Frauen
gesucht. 1856
L. Weinberg.

Ein gutes, gebrauchtes
Fahrrad
zu verkaufen. 1846
Zu erfrag. in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Eine gebr. noch gut erhaltene
Bettstelle mit Matratze
zu kaufen gesucht.
Zu erfrag. in der Geschäftsstelle d. Ztg. 1855

Nehme Kind jeden Alters
in Pflege.
Offert. unt. E. 1847 abzugeben an die Gesch. d. Ztg.

Mehrere tüchtige
Mädchen
suchen sofort Stellung.
Ida Scharpenberg
1852 Stellenvermittlerin
Sölderholz b. Sölde i. W.

Schönen dicken Spargel
zum Einmachen
direkt ab Plantage
à Pfund 35 Pfg.
Nur schriftliche Offerten unter E. 1826 befördert die Geschäftsstelle der „Schwerter Ztg.".

Klee
nummerweise, und noch
1½ Ctr. Pflanzkartoffeln
(Industrie) hat abzugeben
Raffin,
1858 »Gasthof zur Helle.«

Dünger
zu kaufen gesucht.
Offerten unter E. 1823 an die Geschäftsst. d. Schwert Ztg.

Institut Goltz Einj., Fahnr., Prim., Abitur.
Elmenau i. Thür. Prosp. frei

Fahrpläne
Sommer 1916
Preis 50 Pfg.
Vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstrasse 3—5.

Die Mitglieder des Vaterländischen Frauen-Vereins werden freundlichst gebeten, sich möglichst zahlreich an der
Mittwoch, 17. Mai, nachmittags 4 Uhr
im „Freischütz" stattfindenden **Frauen-Versammlung** sämtlicher Frauenvereine des Kreises Hörde beteiligen zu wollen. 1857

Der Vorstand.

Makulatur-Papier
vorrätig.
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr). Große Marktstraße 3—5.

Erste Hagener Hohlsaumnäherei.
Die schönsten Garnituren für Blusen, Kleider und Wäsche sind **Hohlsäume.** Anleitung zur Verarbeitung von Blusen durch Hohlsäume gratis. 690
Franz Verwey, Damenschneider, Hagen i. W. Marienstr. 5. Fernspr. Nr. 2248.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus



Unsere entzückenden Wasch-Blusen

Die Bluse ist und bleibt die wirksamste Abwechselung in der Kleidung einer jeden Dame. Daher ist unsere Blusen-Abteilung eine der größten des Hauses. Für alle Preislagen ist gesorgt, jedem Geschmack kann Rechnung getragen werden, alle Stoffe und Gewebe, alle Farben, Formen und Schnitte sind in reichster mannigfaltiger Fülle vertreten. :: :: :: ::

Vom ganz Einfachen bis zum Besten eine sehr große Auswahl kleidsamer schöner Neuheiten.

Neue weiße Blusen

3.95 5.75 6.50 7.90 9.75 11.50 14.75 16.50 19.75 25.50 29.50

Basse & Uerpmann

Bekannte Fahrtvergütung bei Einkäufen von 20 Mark an.

Iserlohn.

ein Stück Philosophie des Müllkastens, das hier angeschnitten wird. In den schönen Tagen des satten Friedens wanderte ein ausgemustertes Stiefelpaar gewöhnlich erst in den Besitz eines „armen Reisenden", der es dann in der Herberge, in Berlin in der „Palme", dem städtischen Asyl für Obdachlose, oder im „Kaffee Dalles" — einer von der fragwürdigen Zunft des halbdunklen Berlin bevorzugten Volksspeisehalle des Nordens — für etliche Groschen „verschärfte", die dann nach einem Naturgesetz, das das Leben auf der Walze regiert, in Schnaps umgesetzt wurden. . . Der Stiefel aber tat irgendeinem Allerärmsten seine Schuldigkeit, bis er auch den bescheidensten Ansprüchen nicht mehr genügte und verächtlich weggeworfen wurde.

Viele gehen vorüber, achtlos mit dem Blick das verunzierende Element am Wege streifend — sie ahnen ebensowenig wie die zahllosen Hausfrauen, die heute mangels der früheren Bettlernachfrage das (aus Sparsamkeitsgründen viel weiter „aufgetragene") Schuhzeug dem alles verschlingenden Müllkasten überantworten, daß diese alten Stiefel wie der Phönix aus der Asche, buchstäblich so, eine wundersame Auferstehung erleben, daß schöne Frauen vielleicht einmal die „Quintessenz" dieser elenden Lederlumpen in strahlender Farbenpracht an ihren Gewändern tragen werden. . .

Im feinigen Prozeß nämlich vollzieht sich die Läuterung der überall sorgfältig gesammelten Stiefelruinen. Langsam geröstet, werden sie zu einer „Schlappkohle" genannten Masse, die, mit Eisen und Pottasche geschmolzen, als sog. gelbes Blutlaugensalz aus dem Schmelztiegel des Fabrikanten hervorgeht. Noch ein Prozeß, der zum zweiten Male Eisen zuführt — und eine der prachtvollsten und berühmtesten technischen Farben ist fertig, das „Berliner Blau", das sich allen Mitbewerbern zum Trotze sieghaft behauptet.

Aber das Blutlaugensalz, die vorletzte Station auf dem merkwürdigen Wandlungswege der alten Stiefel, wird noch in anderer Weise industriell außerordentlich wichtig: der große Liebig hat eine einfache Methode gelehrt, es in Zyankalium überzuführen, das zentnerweise für den Prozeß der galvanischen Versilberung und Vergoldung Anwendung findet, und der Chemiker Scheele hat durch Blutlaugensalzexperimente die Blausäure entdeckt, die im Französischen und Englischen noch immer „preußische Säure" („acide prussique", „prussia acid") heißt.

Alles das spielt jetzt in der chemischen Industrie eine große Rolle. Alte Stiefel sind, wie man sieht, eine wirtschaftlich noch recht wertvolle Sache und dürfen also vollauf beanspruchen, wo Mars die Stunde regiert, etwas rücksichtsvoller angesehen zu werden, als es sonst im täglichen Leben üblich war. Viele Leute haben die komische Angewohnheit, ausgemustertes Schuhzeug zu verbrennen, obwohl das stets nur unvollkommen gelingt und für die Geruchsnerven nicht besonders erfreulich ist. Sie mögen aus dieser Stiefelplauderei die Hamletweisheit mit auf den Weg nehmen, daß das ein Brauch ist, von dem der Bruch mehr ehrt als die Befolgung. C. K.



Der Rauch als Kampfmittel im Altertum. Die Anwendung der Gase im Kampf wird uns von unsern Gegnern, obwohl sie selbst eigentlich damit begonnen haben, als eine besondere „Barbarei" zum Vorwurf gemacht. Angesichts dieser Erregung der Franzosen hat eine Notiz des „Journal des Débats" besonderes Interesse, in der der Nachweis erbracht wird, daß schon die alten Griechen den Rauch als Kampfmittel angewandt haben, so daß die Deutschen darin die Nachfolger der alten Griechen, also das Gegenteil von „Barbaren", sind. Das „Journal des Débats" hebt den schöpferischen Geist hervor, den die Griechen auch in der Kriegskunst bewiesen, indem sie das Trojanische Pferd, die Phalanx, die großen Belagerungsmaschinen und die berühmten Linsen des Archimedes erfanden, gar nicht zu sprechen von dem Griechischen Feuer und den verschiedensten Arten von Wurfmaschinen. „Man muß ihnen aber auch," fährt das Blatt fort, „die Anwendung der erstickenden Gase für die Verteidigung von Plätzen zuschreiben, eine Erfindung, die uns von Polybius und Titus Livius folgendermaßen berichtet wird: Unter der Führung des Konsuls Fulvius Nobilior belagerte ein römisches Heer die Stadt Ambracia in Aetolien (das heutige Arta) im Jahre 189 n. Chr. Da die Belagerung sich in die Länge zog, entschlossen sich die Römer, einen Tunnel zu graben, der bis an die Stadtmauer stieß. Indessen bemerkten die Belagerten diese Arbeit und begannen nun in derselben Richtung einen Gegentunnel, so daß die Soldaten der beiden Heere in dem unterirdischen Gange zusammenstießen und mit ihren Werkzeugen aufeinander losschlugen. Der Kampf ließ darauf nach, weil die Gegner sich bemühten, sich gegenseitig den Weg abzuschneiden; sie versperrten den Tunnel mit Schildern und Hürden. Schließlich kam ein Aetolier auf den Gedanken, eine Tonne in den Tunnel zu stellen und ihn so vollständig zu versperren. Die Tonne wurde mit kleinen Daunenfedern gefüllt. Sie war auf der Seite der Belagerer durch einen Eisendeckel geschlossen, in den man Löcher gebohrt hatte. Auf der andern Seite ging durch den Eisendeckel ein eisernes Rohr, in das der Aetolier einen Blasebalg steckte, um ein Feuer, das in der Tonne angezündet wurde, anzufachen. Das Verbrennen der Federn erzeugte einen fürchterlichen Rauch, der durch die Anwendung des Blasebalgs natürlich nach der Seite der Belagerer hinausströmte. Diese konnten den Erstickungsapparat aber nicht vernichten, weil sie durch 20 Fuß lange Lanzen, die durch die Tonne hindurchgingen und von den Aetoliern bewegt wurden, ferngehalten wurden. Der erstickende Rauch verbreitete sich so in den ganzen Tunnel, der von den Römern gegraben worden war; diese litten sehr darunter, denn es war ihnen ebenso unmöglich, ihn zu beseitigen, als ihn zu ertragen. Polybius versichert, daß diese Kriegslist die Belagerung um einige Zeit verlängerte; man kann sich vorstellen, daß die Aetolier sich so lange wirksam verteidigten, wie sie auch nur eine Feder noch zur Verfügung hatten."

Humor.

Der Vorsichtige. „Wieviel kostet die Fahrt bis zur Kastraße?"

„Zwanzig Pfennig."

„So? Na, dann geben Sie mir eine Fahrkarte für zehn Pfennig."

„Aber dann müssen Sie ja am Ende der Teilstrecke noch einmal bezahlen; nehmen Sie doch lieber gleich eine Karte für 20."

„Nee, nee, Mann, was Sie denken, ist nich. Wenn nun unterwegs was passiert, und ich muß die zweite Hälfte des Weges zu Fuß gehen?"

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

43. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 113. **Montag, den 15. Mai 1916.**

Das Rätsel des Heidehauses.

Roman von L. Waldbröl.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und nun frage ich Sie noch einmal: „Wollen Sie Ihre Mutter veranlassen, hierher zu kommen?"

„Nein."

„Und wollen Sie mir trotz der Warnung des Herrn Dr. Sommer, mir zu vertrauen, vielleicht auch den Grund nennen, aus dem Sie es verweigern?"

„Trotz seiner Warnung?" fragte sie erstaunt. „Ja, was können Sie von einer solchen Warnung wissen? Ich habe Ihnen doch mit keiner Silbe davon gesprochen."

„Nein. Aber Ihr Freund gehört nicht zu den Leuten, die ihre Gedanken und Absichten sonderlich geschickt zu verbergen wissen. Welcher Art seine Gesinnungen in bezug auf mich sind, wußte ich nach den ersten zehn Minuten. Und ich verüble sie ihm nicht. Denn Sympathien und Antipathien bei neuen Bekanntschaften pflegen ja stets gegenseitig zu sein. Aber daß ich vor ihm ein wenig auf meiner Hut sein werde, dürfen Sie mir auch freilich nicht verargen!"

„Sie werden keinen Streit mit ihm anfangen — nicht wahr?" fragte Margarete besorgt. „Er meint es ja nur gut mit mir. Und seine kleinen Sonderbarkeiten hat am Ende ein jeder."

„Beunruhigen Sie sich nicht, liebe Margarete! Ich habe ja bereits bewiesen, daß ich entschlossen bin, seine Sonderbarkeiten zu ertragen, solange es möglich ist. Und auch, wenn es mir nicht mehr möglich sein sollte — zu einem Streit zwischen ihm und mir würde es deshalb doch schwerlich kommen."

„Ich danke Ihnen, und ich vertraue Ihnen, denn ich weiß, daß Sie unter allen Umständen Ihr Wort halten werden. Und zürnen Sie mir nicht länger, weil ich vorhin heftig gegen Sie gewesen bin. Es war eine große Ungerechtigkeit, das sehe ich jetzt selbst ein. Denn alles, was Sie über meinen Vater und über seinen vermutlichen Anteil an den geheimnisvollen Ereignissen im Heidehause sagen, ging ja auch mir schon seit Stunden durch die Seele. Es tat mir nur im ersten Augenblick so schrecklich weh, als ich es auch aus dem Munde eines andern hören mußte. Aber Sie haben recht: es hat keinen Sinn, sich dagegen zu verschließen! Ja, es würde alles so verlaufen, wie Sie sagen. Wenn Papa hierher käme, würde man ihn verhaften. Und das würde sein Tod sein. Sie haben ja keine Ahnung, wie unbeholfen und wie ratlos er in allen Angelegenheiten des praktischen Lebens ist. Er würde nicht mehr ein und aus wissen, und er würde alles damit nur noch tausendmal schlimmer machen. Das ist der einzige Grund, weshalb ich nicht will, daß meine Mutter hierher kommt. Denn er darf jetzt nicht mehr allein bleiben, nicht für eine einzige Stunde. Wenn es keine andere Rettung mehr für ihn geben sollte als eine Flucht, wie sollte er diese Flucht bewerkstelligen können, wenn er ganz allein auf sich angewiesen wäre und des Beistandes meiner klugen Mutter entraten müßte?"

„Sie denken an die Möglichkeit einer Flucht, Margarete? Dazu wäre doch wohl nur dann Veranlassung, wenn Ihr Vater die Verantwortung für seine damalige Handlungsweise zu scheuen hätte!"

„O glauben Sie nicht, daß ich ihn für einen Missetäter halte! Er würde nicht imstande sein, ein kleines Tier zu töten oder einen Menschen auch nur um eines Pfennigs Wert zu betrügen. Was auch immer er getan haben mag, mein Glaube an ihn bleibt darum doch unerschütterlich, und meine Liebe zu ihm könnte sich nie verringern. Aber wer sagt uns, daß die Welt ebenso urteilen wird, die Welt, die ihn nicht kennt, und für die immer der äußere Schein maßgebend ist? Darum halte ich es sehr wohl für denkbar, daß er sein Heil in der Flucht suchen muß. Denn er darf nicht ins Gefängnis — auch nicht für eine einzige Stunde!"

Arenberg widersprach ihr nicht, obwohl er wußte, daß sie sich da törichten und unerfüllbaren Gedankengängen hingab. Denn was unter normalen Zeitverhältnissen vielleicht ausführbar gewesen wäre, davon konnte jetzt, während des Krieges, kaum noch die Rede sein. Nur eine kleine Anzahl neutraler Länder hätte als Zuflucht noch in Betracht kommen können, und auch da war die Kontrolle an den Grenzen eine so scharfe, daß jede Möglichkeit eines Durchkommens von vornherein für ausgeschlossen gelten mußte. Aber wenn dies eine tröstliche Hoffnung für Margarete war, wie hätte er das Herz finden sollen, sie ihr zu rauben?

„Wir werden also zusehen müssen, wie wir hier ohne Ihre Mutter fertig werden," sagte er. „Aber ich würde es immerhin für ratsam halten, daß Sie ihr wenigstens schreiben."

„Das will ich auch — noch in dieser Nacht, so daß der Brief morgen mit der Post abgehen kann. Und ich werde ganz tapfer sein — Sie dürfen sich darauf verlassen. Ich werde alles tun, was Sie mir vorschreiben, und werde keinen anderen Rat befolgen als den Ihrigen. Sie sind ja der einzige Mensch, zu dem ich volles und uneingeschränktes Vertrauen habe."

Sie stand neben ihm und sah mit einem Blick zu ihm empor, der vielleicht jeden Mann an seiner Stelle veranlaßt haben würde, sie an seine Brust zu ziehen

und die letzten Tränenspuren von ihrem süßen Gesichtchen zu küssen. Aber wie stark auch die Versuchung sein mochte, er gab ihr nicht nach. Leicht nur legte er seine gesunde Hand auf ihre Schulter und neigte sich mit einem Lächeln voll unendlicher Güte und Teilnahme zu ihr herab.

„Ihr Vertrauen soll nicht getäuscht werden, liebste Margarete! Was ein Mensch für den andern zu tun vermag, das dürfen Sie allezeit von mir fordern und erwarten. Und ich bin sicher, daß ich Ihnen einen Ausweg aus diesen Wirrnissen bahnen werde. Dazu wird meine Kraft wohl noch ausreichen, obwohl ich ja nur noch ein — —"

Obwohl ich ja nur noch ein Krüppel bin — hatte er sagen wollen. Aber er sprach es nicht aus — irgendein innerer Widerstand, den er nicht zu überwinden vermochte, machte es ihm unmöglich. Und noch ehe sie ihm hatte antworten können, fuhr er fort:

„Natürlich läßt sich jetzt noch kein bestimmter Plan machen, denn wir müssen zunächst abwarten, ob von anderer Seite etwas geschieht. Sollte aber jemand kommen und von Ihnen Auskünfte verlangen, so suchen Sie ihn an mich zu verweisen. Uebrigens würde mir viel daran liegen, eine Probe von der Handschrift Ihres Herrn Vaters zu erhalten. Vielleicht geben Sie mir den Umschlag des Briefes, den Sie heute von ihm empfingen."

„O warum nicht den Brief selbst? Er enthält ja keine Geheimnisse."

In dem Moment, wo er seine Hand von ihrer Schulter herabgleiten ließ, gewahrte Arenberg bei einem zufälligen Blick nach dem Fenster hin, daß Doktor Paul Sommer draußen stand und unverwandt hereinstarrte. Es war kein Zweifel, daß er die beiden in ihrer anscheinend so vertraulichen Unterhaltung beobachtet hatte, und aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er daraus Schlüsse gezogen, die ziemlich weit von der Wirklichkeit entfernt waren. Für einen Moment dachte Arenberg wohl daran, Margarete seine Wahrnehmung mitzuteilen; aber er verzichtete dann doch darauf, weil er der Meinung war, daß es der Aufregungen und des Verdrusses an diesem ereignisreichen Tage für sie schon mehr als genug gewesen sei. Er nahm den Brief aus ihrer Hand entgegen, und indem er an das Fenster trat, als könne er ihn dort besser lesen, gab er sich den Anschein, die Anwesenheit ihres lauschenden Freundes erst jetzt zu bemerken.

„Ah, der Herr Doktor ist zurück!" sagte er. „Nun werden wir ja hören, ob es ihm noch gelungen ist, sein wichtiges Telegramm zu befördern."

Doktor Sommer trat ein. Er sah sehr verdrießlich aus und ließ sich mit einem Aufseufzen wieder in den Armstuhl fallen.

„Ein entsetzlich schwerfälliges Volk — diese Landbewohner hier!" knurrte er. „Wenn sie eine Unbequemlichkeit wittern, stellen sie sich, als ob sie einen hochdeutsch sprechenden Menschen überhaupt nicht verständen. Glücklicherweise aber gibt es doch eine Sprache, die sie mühelos begreifen, nämlich die Sprache des Geldes. Der Inhaber der Postagentur hatte angeblich keine Möglichkeit, meine Depesche heute noch nach Reinsdorf zu befördern, aber als ich ein Fünfmarkstück auf den Tisch legte, waren mit einem Schlage alle Schwierigkeiten gehoben."

Niemand hielt es für nötig, auf diese Beschwerde einzugehen. Aber nachdem sie einen Blick des Einverständnisses mit Robert Arenberg getauscht hatte, sagte Margarete:

„Höre, Paul, ich hatte während deiner Abwesenheit eine sehr ernsthafte Unterhaltung mit Herrn Arenberg. Und ich halte es für nötig, dich von ihrem Inhalt zu unterrichten. Herr Arenberg machte mir den Vorschlag, meine Mama herzurufen. Aber es ist mir gelungen, ihn davon zu überzeugen, daß es aus triftigen Gründen besser ist, davon Abstand zu nehmen. Das ist doch auch deine Meinung — nicht wahr?"

Doktor Sommer lehnte sich noch bequemer in seinen Sessel zurück, schlug die Beine über einander und betrachtete eine Weile sehr angelegentlich seine zierlichen Stiefelchen, die der Marsch über die Heide übel mitgenommen hatte. Nach einem wiederholten, etwas verlegenen Räuspern erst entschloß er sich, Antwort zu geben.

„Nein, liebe Grete, das ist meine Meinung nun eben nicht. Und da ich nicht, wie mancher andere —" und er warf dabei einen nicht mißzuverstehenden Blick auf Arenberg — „ein Mann von vielen Worten bin, sondern es immer mit der raschen, entschlossenen Tat gehalten habe, so habe ich mir erlaubt, bereits im Sinne meiner Ansichten zu handeln."

„Was heißt das?" fragte sie bestürzt. „Willst du dich nicht etwas deutlicher erklären?"

„O ja. Ich hatte nicht die Absicht, ein Geheimnis daraus zu machen. Da ich mit der Art, in der die Angelegenheiten hier behandelt werden, keineswegs einverstanden bin und es für durchaus nötig halte, sie den Händen berufener und erfahrener Personen zu überantworten, habe ich meiner Schwester Sidonie telegraphiert, sie möge Frau Holderegger zu sofortiger Herkunft bestimmen."

Margarete war schneeweiß geworden vor Schrecken. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf den sonderbaren „Mann der Tat", der da in einer nichts weniger als imponierenden Pose vor ihr saß.

„Paul! — Nein, das ist unmöglich! — Das kannst du nicht getan haben! Denn dazu hattest du nicht die mindeste Berechtigung!"

„Es gibt eben Fälle, liebe Grete, in denen man sich sein Recht selbst konstruieren muß! Und einer von diesen Fällen schien mir hier gegeben. Ich sehe, daß du die Absicht hast, hier in Langenhagen zu bleiben, bis diese merkwürdige Sache aufgeklärt ist. Und ich kann nicht zugeben, daß du dich während dieser Zeit ohne mütterlichen Schutz hier aufhältst. Du wirst es mir, wie ich hoffe, erlassen, mich noch deutlicher auszudrücken; denn ich meine, es ist verständlich genug! Und wenn du auch möglicherweise in diesem Augenblick mit meiner wohlüberlegten Handlungsweise nicht einverstanden bist, so wirst du mir doch binnen kurzem Dank dafür wissen. Wir wollen uns in einigen Tagen oder Wochen wieder darüber sprechen."

„Dank sollte ich dir für diese Eigenmächtigkeit wissen?" brach Margarete los. „O im Gegenteil, ich werde sie dir niemals verzeihen — niemals, nicht bis an das Ende meines Lebens!"

Um ihrem flammenden Blick nicht begegnen zu müssen, unterzog Dr. Sommer seine wohlgepflegten Fingernägel einer eingehenden Musterung. Aber der Ton seiner Erwiderung war noch immer unverändert gleichmütig.

„Wie es damit nun auch sein mag — ich habe getan, was mein Gewissen und meine freundschaftlichen Gefühle für dich mir zur Pflicht machten —, und es ist jedenfalls jetzt nichts mehr daran zu ändern! Wie du meine Schwester Sidonie kennst, wirst du ja nicht daran zweifeln, daß sie unverzüglich tun wird, um was ich sie gebeten habe."

„Was hast du ihr telegraphiert? — Ich habe ein Recht, es zu erfahren!"

Gelassen zog er ein Blatt Papier aus der Tasche.

(Fortsetzung folgt.)

Das alte und das neue Peking.

(Nachdruck verboten.)

Den schmerzlichen Eindruck, den der Kenner des alten Peking empfängt, wenn er das neue, von Grund aus umgewandelte besucht, schildert Graf Vay von Vaya und zu Luskod in einer ausführlichen Darlegung der heutigen Stellung Ostasiens, die er in der „Deutschen Rundschau" veröffentlicht. Von der eindrucksvollen Größe und künstlerischen Schönheit, die die Hauptstadt des ungeheuren Reiches der Mitte ehemals besaß, spricht folgendes Bild von einem früheren Besuche: „Welch wunderbarer Anblick, diese merkwürdige Stadt! Von der Außenmauer führt eine breite Straße durch das sogenannte Tatarenviertel und die Kaiserstadt bis zum großen Tor der inneren Stadt, die in einem Rechteck von breiten Wassergräben liegt. Vier gewölbte Marmorbrücken führen zu den vier Toren. Die ausgezackte Mauer, die pagodenähnlichen Türme der Bastionen, die Bogen der Brücken, alles ist mit schöngemeißelten Drachen in der vom Gesetz streng vorgeschriebenen Weise verziert. Mauern, Gräben, Türme und Paläste wiederholen sich in allen Teilen des riesigen Bezirkes; die Mauern eines jeden Gebäudes sind rot bemalt, und die hohen Dächer sind mit gelben Ziegeln bedeckt. Jede Einzelheit dieser Wohnhäuser, bis zum winzigsten Ornament, hat irgendeine symbolische oder mythische Bedeutung. So findet man zum Beispiel am Eingange stets die Schutzmauer, die die Tradition für das Aussperren der bösen Geister vorschreibt, und das Dach des Hauses muß niemals höher sein, als irgendein Kobold fliegen könnte.

Den Mittelpunkt der inneren Stadt bildet der wunderbar geschnitzte, von einem prachtvollen Baldachin überdachte Thronsessel. Von hier geht jeder wichtige Schritt aus, und hierher führt jeder Weg. Er ist der Brennpunkt der Hauptstadt, das Herz des Kaiserreiches, aber er ist verbotenes Gebiet. Der Mann, der seinen Fuß in den Thronsessel setzt, verwirkt sein Leben, so heilig und so geweiht ist dieser Raum. Ich kann die Tatsache kaum glauben, daß ich in dem Sanktuarium stehe, in dem bis vor kurzem niemals fremde Füße ihre Spur abgedrückt haben, und ich blicke mich mit eifrigem Interesse um. Die Anlage dieses einzigartigen Baues ist höchst eindrucksvoll. Die vergoldeten Wände, die breiten Treppen, die marmornen Terrassen, die Wallgräben und die überall vorhandenen Brücken — das alles wirkt zusammen, eine Szenerie von imponierender Großartigkeit zu bilden.

Jeder, der sich dem Thron zu nähern wünscht, muß durch alle fünf Städte, durch die sieben Tore und über die sieben Brücken von Peking gehen, und selbst wenn man die kaiserliche Residenz erreicht hat, so sind noch fünf Höfe und fünf Hallen zu durchqueren, ehe man an den Thron gelangt. Nirgends sonst habe ich den Gedanken der Majestät so gewaltig verkörpert gesehen, weder in dem riesenhaften Palast der Zaren aller Reußen, noch an den glänzenden Höfen indischer Fürsten, noch selbst in dem wundervollen Kleinod des „Roi Soleil" in Versailles, und nirgends sonst ist die Allgewalt eines Herrschers in solchem wahrhaft königlichen Maß verherrlicht . . ."

Mit diesen Erinnerungen an die wundervolle Stimmung des alten Peking wandert der Verfasser durch das Labyrinth der endlosen Straßen, und der heutige Anblick erfüllt ihn mit Trauer. „Ueberall Ruinen," schreibt er, „oder, was noch schlimmer, Neubauten von abstoßender Häßlichkeit. Das unschönste Viertel ist zweifellos dasjenige der Gesandtschaften, ein Gemenge von allerlei Stilen und Arten. Man fragt sich, wo die Stellvertreter der Mächte ihre Architekten aufgestöbert haben, oder wer sonst die Pläne zu diesen anspruchsvollen und überladenen, wappengeschmückten Gebäuden verfertigt haben kann.

Die sogenannte Chinesenstadt, das ehemalige prächtige Handelsviertel mit seiner schimmernden Außenseite und den von einer Menschenmenge belebten Straßen, hat viel von seiner Lokalfarbe verloren. In den herrlichen Anlagen des Himmelstempels, eines einzigartigen Bauwerkes von gewaltigem Eindruck, hat ein Sportklub Tennisplätze angelegt, und gegenüber, an der anderen Seite der Hauptstraße, in der Umgebung des Tempels der Erde, auf einer mit alten, schönen Fayencen geschmückten Erhöhung, wo der Kaiser seine alljährlichen Erntedankopfer darbrachte, ist ein äußerst geschmackloser Pavillon von Gußeisen errichtet worden, in dem die neue Militärkapelle ihre Wiener Walzer und Operettenlieder ertönen läßt."

Auch in der äußeren Erscheinung der Menschen ist die unvorteilhafte Veränderung wahrzunehmen. Der Präsident Juanschikai sieht zwar in seiner heutigen, etwas phantastischen Generalsuniform noch immer sehr massig aus, aber das Fehlen der majestätischen Weite der Nationaltracht nimmt alle Feierlichkeit. Einen guten Geschmack haben die, welche die gegenwärtigen Uniformen entworfen, überhaupt nicht bewiesen. Man kann die lächerlichsten und wunderlichsten Gewänder bestaunen. „Ohne jeglichen Sinn, ohne die sozialen und klimatischen Verhältnisse in Betracht zu ziehen, wurden Bekleidungen vorgeschrieben, die ebenso unbequem wie häßlich sind. Sie sollten, wie die Behörden behaupten, ein zivilisiertes Aussehen verleihen. Nichts kann den Geist dieser traurigen, im allgemeinen sehr überflüssigen Aenderungen besser kennzeichnen als die Fahne der Republik. So prächtig die alte kaiserliche Standarte mit den heraldisch gewundenen, goldenen Drachen sich ausnahm, die jetzige, mit den die fünf Provinzen bedeutenden Streifen in Rot, Grün, Gelb, Blau und Weiß, wirkt wie eine Harlekinade.

Seit meiner Ankunft sehe ich immer klarer, daß die Neuerungen sich hauptsächlich auf Aeußerlichkeiten beziehen. Alles zur Schaustellung Bestimmte ist namentlich umgewälzt worden. Man hat sich bemüht, auszumerzen, was an die Vergangenheit erinnert. Als ob man alles vergessen machen wollte, was groß und schön war, im Gefühl der Unfähigkeit, sich zu der Höhe der Vorfahren zu erheben."

Denkspruch.

Niemand wirft sich Schwäche so bitter vor als ein starker Mensch. Amélie Linz-Godin.

Die alten Stiefel in der Kriegszeit.

„Haben Sie jemals darüber nachgedacht — fast nehme ich Anstand, an die hochansehnlichen Leser eine so lederne Frage zu richten —, haben Sie jemals darüber nachgedacht, was aus den alten Schuhen und Stiefeln wird, die wir alljährlich wegstellen?" Weit mehr als einst die hochgelehrte Versammlung von Naturforschern und Philosophen, die der große Chemiker August Hofmann in einer festlichen Rede mit diesem Seitenblick ins triviale Alltagsleben überraschte, interessiert uns heute, wo die Wiedernutzbarmachung aller Abfälle ein wichtiges wirtschaftliches Problem bildet, diese auf den ersten Anschein mehr unterhaltende Frage recht ernsthaft.

Wenn bei einer Einwohnerzahl von rund vier Millionen in Groß-Berlin auf den Kopf jährlich nur ein Stück Schuhzeug „ausgemustert" wird, so ergibt das einen Berg von altem Leder und schiefen Absätzen, dessen Größen- und Gewichtsverhältnisse die überall zahlreichen, für phantastische Zahlen schwärmenden Stammtischstatistiker in einer ihrer zahlreichen Mußestunden ausrechnen mögen. . . Ohne Scherz, es handelt sich, wie man auf der Stelle sieht, um geradezu riesige Materialwerte, deren weiteres Geschick vor allem in der Epoche des Wirtschaftskrieges nicht gleichgültig sein kann. Es ist